Gemeinsam gegen Sucht

Autor(en): **Meier, Karin**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schauplatz Spitex : Zeitschrift der kantonalen Spitex Verbände Zürich, Aargau, Glarus, Graubünden, Luzern, Schaffhausen, St. Gallen, Thurgau**

Band (Jahr): **- (2013)**

Heft 5: **Sucht im Alter**

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-822037

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Gemeinsam gegen Sucht

Spitex-Mitarbeitende erkennen oft als erste, manchmal gar als einzige, wenn bei älteren Klientinnen und Klienten eine potenzielle Suchtproblematik besteht. Wie reagieren? Eine einheitliche Haltung im Betrieb und ein Leitfaden, der den Umgang mit Suchtbetroffenen regelt, erleichtern die Fallbesprechungen und entlasten die Mitarbeitenden.

Karin Meier // Leere Weinflaschen, die sich Woche für Woche stapeln. Ein regelmässig angeheiterter Klient. Eine Klientin, die weggetreten scheint. Die Bitte, Flaschen zu entsorgen oder neue zu kaufen: Solche und ähnliche Fälle von Alkohol- und Medikamentenmissbrauch kennen wohl alle, die in der Spitex arbeiten. Genauso wie die Fragen nach dem weiteren Vorgehen: Soll man das Problem ansprechen? Und wenn ja, wie?

«Für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind solche Situationen eine Herausforderung», sagt Marianne Humbel, Geschäftsleiterin der Spitex Rechtes Limmattal. Als sie vor zwei Jahren mit der Suchtpräventionsstelle der Bezirke Affoltern a. A. und Dietikon in Kontakt kam, entstand deshalb die Idee nach einer Weiterbildung. Das Ziel: ein Konzept für eine einheitliche betriebliche Haltung zum Thema «Suchtprävention / Früherkennung und Frühintervention in der Spitex» ausarbeiten. Während des ganzen Prozesses wurde die Spitex-Organisation von der Suchtpräventionsstelle – und punktuell auch von der Suchtberatungsstelle – begleitet, was Marianne Humbel im Rückblick als sehr positiv bewertet.

Alle einbeziehen

In einem ersten Schritt wurde das Vorgehen zusammen mit den Spitex-Teamleitungen und den Fachpersonen der Psychiatrie besprochen. Wichtig war der Projektleitung, dass zu Beginn eine gemeinsame Haltung gefunden wurde und im Laufe des Prozesses alle Mitarbeitenden die Möglichkeit hatten, sich aktiv einzubringen. Danach bildete sich eine zwölfköpfige, interdisziplinäre Arbeitsgruppe aus interessierten Mitarbeitenden. Vertreten waren Haushilfe, Hauspflege und Krankenpflege.

An einer halbtägigen Kick-Off-Veranstaltung traf sich jeweils die Hälfte der Spitex-Belegschaft zu einer internen Weiterbildung. «Das Ziel war, die Mitarbeitenden für die Thematik Sucht, insbesondere Sucht im Alter, zu sensibilisieren und ihnen die Möglichkeit zu geben, Erfahrungen auszutauschen und Wünsche an die Arbeitsgruppe zu formulieren», sagt Marianne Humbel.

Mehrheitlich wurde gewünscht, dass aus dem Konzept eine einheitliche Betriebshaltung ersichtlich ist, Zuständigkeiten geklärt sind, klar definiert ist, was wo dokumentiert wird und die interdisziplinäre Zusammenarbeit geregelt ist. Zudem wünschten sich einige Mitarbeitende eine Unterstützung bei der Gesprächsführung. Auch der Umgang mit aggressiven und unkooperativen Klienten war ein Thema – neben alltagspraktischen Fragen wie: Wer entsorgt die leeren Flaschen? Kauft man Suchtmittel für die Klienten ein?

Als sehr erfreulich bezeichnet Marianne Humbel das hohe Engagement der Arbeitsgruppe, die sich intensiv mit dem Konzept auseinandersetzte und viele Ideen einbrachte: «So entstand ein Konzept, das nicht nur von der Geschäftsleitung erstellt wurde, sondern auch das Wissen und die Erfahrungen aus der Basis einbezog.» Nichtsdestotrotz fand das Konzept, das die Arbeitsgruppe an einer Schlussveranstaltung dem ganzen Team vorstellte, nicht nur Anklang. «Weil wir nun eine einheitliche Haltung zu Fragen rund um Sucht im Alter definierten, zu der sich alle bekennen mussten, fühlten sich einzelne Mitarbeitende in ihrer Eigenverantwortung eingeschränkt», so Marianne Humbel.

Gesprächsführung schulen

Diese Bedenken erwiesen sich bei der praktischen Umsetzung des Konzepts bald einmal als hinfällig: Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter empfanden die klaren Vorgaben im Arbeitsalltag als Entlastung. So war nun beispielsweise geregelt, dass man bei einem ersten Verdacht einen Monat lang einen Beobachtungsbogen führt und danach entscheidet, wie man weiter vorgehen soll. Kommt es zu einem Gespräch mit einem Klienten oder einer Klientin, wird dieses möglichst durch eine Mitarbeitende der neu gebildeten Fachgruppe Sucht geführt, die in Gesprächsführung geschult ist. Damit soll verhindert werden, dass alle im Einsatz tätigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter den Klienten mit dem Thema konfrontieren. Nach Möglichkeit wird im Gespräch ein Ziel vereinbart. Dies kann je nach Situation eine Verringerung des Konsums oder eine Stabilisierung sein, weil so zumindest eine Verschlechterung des Gesundheitszustands der Betroffenen vermieden werden kann.

Vorgesehen sei auch der Einbezug der Angehörigen, erklärt Marianne Humbel: «Wenn es beispiels-

Spitex
Spitäler
Labors
Versicherer
Kantone
Therapeuten
Ärzte

Wir bringen alle zusammen.

Wollen auch Sie die Vorteile der elektronischen Leistungsabrechnung kennenlernen? Wir zeigen sie Ihnen gerne auf www.medidata.ch oder in einem Beratungsgespräch. Melden Sie sich ganz bequem und unverbindlich via www.medidata.ch/callback.

Erfahren Sie mehr auf www.medidata.ch

MediData
Für eine gesunde Entwicklung.

weise darum geht, Alkohol einzukaufen, was wir grundsätzlich nicht tun, verweisen wir die Klienten an ihr familiäres Umfeld und bitten sie, sich dort Unterstützung für den Einkauf zu holen. Diese klare Haltung hat für die betreffenden Mitarbeitenden auch den Vorteil, dass die persönliche Beziehung durch die Absage nicht beeinträchtigt wird. Es ist nicht mehr so, dass die Mitarbeitenden keinen Alkohol einkaufen wollen, sondern dass sie das nicht dürfen.»

Dennoch sind mit der Erarbeitung und erfolgreichen Umsetzung des Konzepts die Themen Suchtprävention, Früherkennung und Frühintervention in der Spitex Rechtes Limmattal nicht einfach abgehakt: Vorgesehen sind weitere Schulungen für das ganze Team und für die Mitarbeitenden der Fachgruppe Sucht zusätzlich Schulungen in Gesprächsführung. Gegebenenfalls sollen auch Konzeptanpassungen oder Erweiterungen vorgenommen werden.

Verhalten thematisieren

Erfahrungen mit Fortbildungen im Suchtbereich hat Christina Meyer von Akzent Prävention und Suchttherapie Luzern. Im Co-Teaching mit zwei anderen Fachstellen führte sie u.a. auch in Spitex-Organisationen Schulungen zu «Sucht im Alter» durch. Dabei ging es um Grundlagen wie: die Entwicklung vom Genuss zur Sucht, Wechselwirkungen von und mit Medikamenten, Anzeichen zur Früherkennung und Vorgehensweise im Umgang mit suchtgefährdeten Menschen. «Wichtig zu erkennen ist, dass Sucht nichts mit Willensschwäche zu tun hat, sondern eine Krankheit ist wie andere Krankheiten auch. Damit kann meist schon viel Verständnis für suchtgefährdete oder abhängige Menschen gewonnen werden», sagt die Fachfrau. Zudem stimme es nicht, dass es im Alter nicht mehr darauf ankomme, ob jemand nun auch noch süchtig sei: Die Lebensqualität auch von älteren Menschen könne sich verbessern, wenn Suchtprobleme erkannt und geeignete Hilfen angeboten würden, hält Meyer fest.

In den Schulungen reflektiert sie mit den Teilnehmenden auch deren Haltungen, da fast alle schon mit Betroffenen Erfahrungen gemacht haben und die Meinungen dazu sehr unterschiedlich sind. Weitere Punkte sind Fallbesprechungen und konkrete Empfehlungen zum Vorgehen. Christina Meyer rät unter anderem, nicht die Sucht in den Fokus der Gespräche zu stellen oder gar Beweise für eine Sucht zu suchen, sondern die Menschen auf ihr verändertes Verhalten anzusprechen, etwa wenn sie sich zurückziehen, sich gehen lassen oder nicht ansprechbar sind.

Neue Perspektiven

Erfolgreich ist der Praxistransfer gemäss Christina Meyer vor allem dann, wenn alle Mitarbeitenden einer Organisation geschult werden und der Spitex-Betrieb als Ganzes hinter den Fortbildungen steht: «Besteht ein einheitlicher Umgang mit älteren Betroffenen, erleichtert dies die Arbeit im Einzelfall.» Trotzdem seien auch Schulungen sinnvoll, die nur von einzelnen Mitarbeitenden besucht würden. Weiter empfiehlt sie, mit den Pflegefachpersonen die Gesprächsführung vertieft zu üben. «Diese Berufsgruppe besitzt bereits Erfahrung im Umgang mit schwierigen Situationen. Es ist deshalb sinnvoll, hier anzusetzen, ihre Kompetenz zu erweitern und sie danach mit der Gesprächsführung zu betrauen», sagt Christina Meyer.

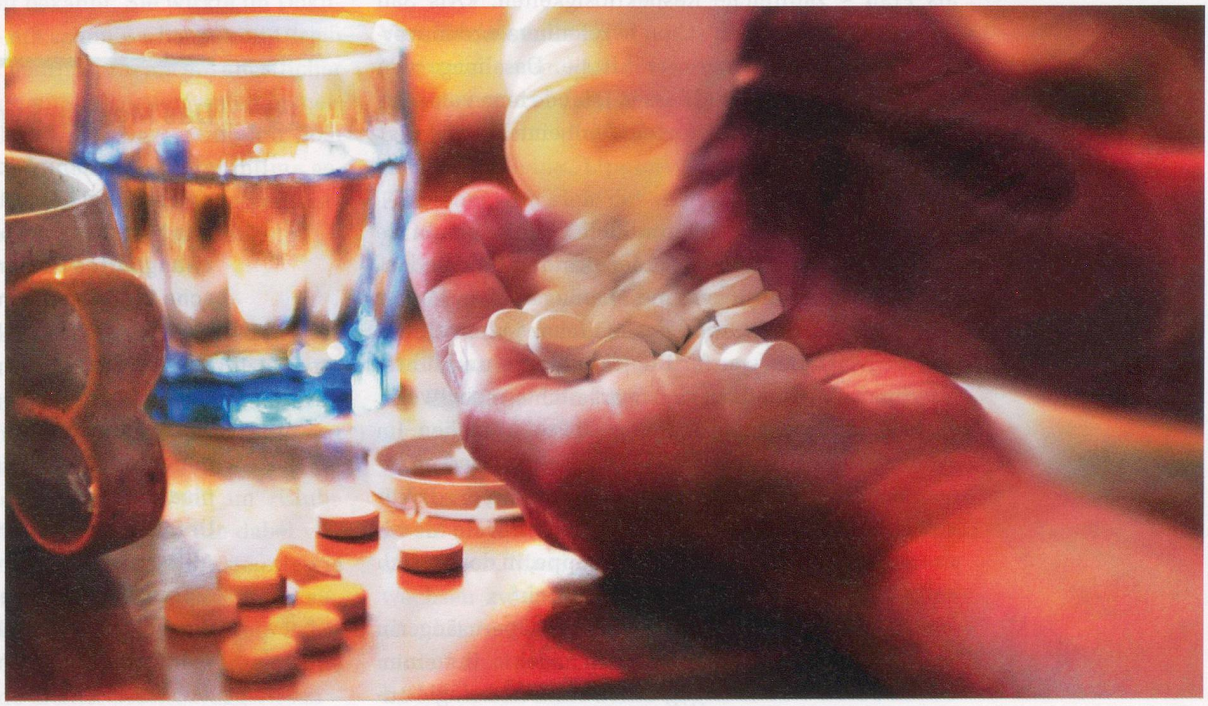

Bild: Keystone/Lehtikuva/Marja Airio

Die Lebensqualität auch von älteren Menschen kann sich verbessern, wenn ihr Suchtproblem erkannt und ihnen Hilfe angeboten wird.